Wenn der Abendstern erscheint

Das Hotel hinter
dem Schneefall



J. M. Summer

© 2026 J. M. Summer
Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Buch ist urheberrechtlich geschützt. Jegliche Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Wiedergabe, auch auszugsweise, ist ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der Autorin unzulässig.

Satz und Gestaltung: J. M. Summer
jmsummer_autorin@icloud.com
1. Auflage 2026

9798166109613

Hinweis: Dieses Buch wurde mit größtmöglicher Sorgfalt erstellt. Für Druckfehler oder inhaltliche Irrtümer wird keine Haftung übernommen.



Man erzählt sich, irgendwo gebe es einen Ort, den nur jene finden, denen der eigene Weg abhandengekommen ist.

Niemand weiß, wo er liegt. Manche sagen, er wandere von Ort zu Ort und erscheine niemals zweimal an derselben Stelle.

Wer nach ihm sucht, mag Straßen nehmen und Wege kreuzen, so viele er will – finden wird er ihn nicht.

Doch wenn die Zeit gekommen ist und man ihn wirklich braucht, soll irgendwo in der Ferne ein Licht erscheinen.

Und wer den Mut hat, ihm zu folgen, findet vielleicht mehr, als er gesucht hat.





Vom Weg abgekommen

Die ersten drei Schneeflocken ignorierte ich.

Sie taumelten langsam durch das Licht meiner Scheinwerfer, blieben einen Moment auf der Windschutzscheibe liegen und verschwanden unter den Scheibenwischern, bevor ich ihnen größere Bedeutung beimessen konnte. Schnee im Dezember, am Dreiundzwanzigsten noch dazu und mitten in den Bergen, war schließlich keine besonders große Überraschung.

Ich stellte die Heizung eine Stufe höher und folgte der Straße, die sich zwischen dunklen Fichten den Berg hinaufwand. Links und rechts lag bereits Schnee vom Vortag, auf der Fahrbahn selbst war davon kaum etwas zu sehen.

Eigentlich perfektes Weihnachtswetter.

Zumindest, wenn man es sich drinnen gemütlich machen und den Schnee von dort aus ansehen konnte. Für mich hatte der Anblick etwas weniger Romantisches. Ich war unterwegs, um das Gästehaus meiner verstorbenen Großmutter zu verkaufen, und je weiter

ich fuhr, desto dichter wurde das Schneetreiben.

Anfangs störte mich das kaum. Die Straßen waren frei, die Landschaft sah aus wie aus einer dieser übertrieben schönen Weihnachtskarten und ich kam gut voran.

Zehn Minuten später war von dieser Gelassenheit nicht mehr viel übrig.

Aus den vereinzelten Flocken war dichter Schneefall geworden. Der Wind hatte aufgefrischt und trieb das Weiß schräg über die Straße, während die Scheibenwischer inzwischen auf höchster Stufe arbeiteten und trotzdem kaum hinterherkamen.

Ich beugte mich etwas weiter über das Lenkrad, obwohl ich wusste, dass die dreißig Zentimeter weniger Abstand zur Windschutzscheibe meine Sicht nicht verbessern würden.

„Na großartig."

Mein Navigationsgerät reagierte darauf nicht. Das hätte mich allerdings auch überrascht.

Der blaue Pfeil auf dem Display hing seit einigen Minuten an derselben Stelle fest und behauptete unbeirrt, mein Ziel läge noch zweiunddreißig Minuten entfernt.

Ich warf einen Blick auf die Uhr im Armaturenbrett.

Sechzehn Uhr zwölf.

Mein Termin war um siebzehn Uhr.

Unter normalen Umständen hätte ich es bequem geschafft. Vermutlich wäre sogar noch Zeit für einen Kaffee gewesen, bevor ich mich mit Herrn Berger und dem Käufer beim Notar traf, ein paar Unterschriften setzte und danach ein Haus nicht mehr mir gehören

würde, von dem ich seit Monaten behauptete, dass ich es ohnehin nicht wollte.

Mein Koffer lag bereits im Wagen. Nach dem Notartermin wollte ich noch ein paar Tage wegfahren und erst nach Weihnachten nach Hause zurückkehren. Ich hatte mir die Feiertage freigenommen und hoffte, mit etwas Abstand endlich einen Schlussstrich unter die Sache mit dem Gästehaus ziehen zu können.

Vorher musste ich allerdings noch den Verkauf hinter mich bringen. Die graue Vertragsmappe auf dem Beifahrersitz erinnerte mich daran. Ein Stapel Papier, der fast fünfzig Jahre Familiengeschichte erstaunlich ordentlich in Flurstücknummern, Zahlungsfristen und Übergabetermine zerlegte. Das Gästehaus war groß. Zwölf Zimmer, eine Küche, ein Frühstücksraum und ein Garten, den meine Großmutter bis zuletzt behandelt hatte, als würde er persönlich beleidigt reagieren, sobald irgendwo Unkraut wuchs.

Das Dach musste gemacht werden. Die Heizung vermutlich ebenfalls, und zwar lieber früher als später. Drei Gästezimmer brauchten neue Fenster und eines der Badezimmer sah noch immer so aus, als hätte jemand in den Neunzigern sehr viel Vertrauen in pfirsichfarbene Fliesen gehabt.

Ich dagegen hatte einen sicheren Job in der Stadt, eine Wohnung und einen Terminkalender, der regelmäßig so voll war, dass ich mir Termine eintrug, um andere Termine vorzubereiten.

Was genau sollte ich also mit einem Gästehaus anfangen?

Frühstück für zwölf Personen machen? Bettwäsche

bügeln? Um halb sieben morgens freundlich lächeln, während jemand wissen wollte, ob der Kaffee koffeinfrei war?

Meine Großmutter hatte so etwas geliebt. Sie hatte jeden Namen gekannt, gewusst, wer Orangenmarmelade mochte, wer ein zweites Kissen brauchte und welchem Stammgast sie an Weihnachten besser keinen Platz neben Herrn Kaufmann gab, weil die beiden seit ungefähr 1998 über einen Parkplatz stritten.

Bei ihr hatte es leicht ausgesehen.

Bei mir sah bereits eine Zimmerpflanze nach einigen Wochen so aus, als hätte sie eine schwierige Lebensentscheidung getroffen.

Nein, verkaufen war vernünftig.

Ich musste heute nur noch unterschreiben.

In diesem Moment rutschte der Wagen.

Mein Fuß ging sofort vom Gas, doch das Heck brach bereits nach links aus. Für einen Sekundenbruchteil sah ich im Scheinwerferlicht deutlich mehr Wald als Straße.

„Scheiße", fluchte ich und lenkte vorsichtig gegen. Die Reifen fanden keinen Halt, der Wagen schob sich weiter seitlich über die Fahrbahn und mein Herz schlug mir inzwischen irgendwo im Hals. Erst nach zwei endlos langen Sekunden griffen die Räder wieder und das Auto kam schräg zum Stehen.

Ich blieb sitzen und hatte beide Hände fest um das Lenkrad geschlossen.

Erst als meine Brust zu schmerzen begann, merkte ich, dass ich die Luft anhielt.

Langsam atmete ich aus.

„Alles gut“, murmelte ich.

Mein Puls war anderer Meinung.

Draußen legte sich bereits wieder eine dünne Schneeschicht über die Reifenspuren.

Ich hätte umdrehen müssen. Darüber musste man nicht einmal länger nachdenken. Schneesturm, kurvige Bergstraße und ein Auto, dessen Wintertauglichkeit hauptsächlich darin bestand, dass ich im November neue Scheibenwischer gekauft hatte.

Jeder vernünftige Mensch wäre zurück ins Tal gefahren.

Mein Blick fiel auf die Vertragsmappe.

Und genau da lag das Problem.

Seit Wochen verschob ich Dinge. Erst hatte angeblich eine Unterlage gefehlt, dann wollte ich noch einmal mit Herrn Berger sprechen, und danach hatte ich plötzlich unbedingt wissen müssen, ob der alte Apfelbaum an der Grundstücksgrenze im Kaufvertrag erwähnt werden musste.

Musste er nicht.

Herr Berger hatte irgendwann sehr vorsichtig gefragt, ob ich das Haus überhaupt verkaufen wollte.

Ich hatte sofort Ja gesagt.

Vermutlich ein wenig zu schnell.

Wenn ich heute umkehrte, würde ich wieder einen vernünftigen Grund finden, weshalb wir das Ganze besser auf nach Weihnachten verschieben sollten. Und danach wahrscheinlich einen weiteren.

Also löste ich die Bremse und fuhr weiter.

Langsam genug, dass mich ein besonders motivierter Wanderer vermutlich überholt und anschließend

noch auf einen Kaffee eingeladen hätte.

Die Straße führte weiter bergauf. Zumindest nahm ich das an. Rechts verschwammen die Fichten hinter dem Schneetreiben zu dunklen Schatten und links konnte ich nur noch erahnen, wo der Asphalt endete.

Irgendwo dahinter lag der Abhang.

Ich beschloss, meinen Blick hauptsächlich nach rechts zu richten.

Mein Handy verlor kurz darauf das Netz. Wenig später gab auch das Navigationsgerät auf. Die Karte wurde grau, der blaue Pfeil drehte sich einmal im Kreis und dann noch einmal.

„Keine Sorge", sagte ich und warf einen Blick auf das Display. „Ich weiß auch nicht, wo wir sind."

Wenigstens waren wir uns darin einig.

Hinter der nächsten Kurve tauchte eine Abzweigung auf.

Ich bremste.

Die breitere Straße führte nach links weiter und rechts verschwand ein schmalerer Weg zwischen den Fichten. Ich war mir ziemlich sicher, dass diese Abzweigung auf der Karte nicht eingezeichnet gewesen war. Allerdings war ich vor einer halben Stunde auch noch davon überzeugt gewesen, drei Schneeflocken wären kein Problem.

Meine heutige Einschätzung von Situationen war also mit Vorsicht zu genießen.

Ich versuchte noch einmal, die Karte zu laden. Ohne Erfolg.

Gerade wollte ich nach links weiterfahren, als ich am Rand des schmalen Weges etwas entdeckte.

Ein altes Holzschild stand halb unter den tiefhängenden Ästen einer Fichte. Schnee klebte so dicht daran, dass ich zunächst nur den dunklen Pfosten erkennen konnte.

Dann fuhr eine Windböe durch die Äste.

Eine größere Ladung Schnee rutschte vom Schild und fiel auf die Straße.

Darunter kam ein weißer Pfeil zum Vorschein.

Ich kniff die Augen zusammen. Unter dem Pfeil musste etwas stehen, doch die Schrift blieb unter einer dicken Schneeschicht verborgen.

Also ließ ich das Fenster einen Spalt hinunter, doch sofort flog mir eine Ladung Schnee mitten ins Gesicht.

„Ja, na klar."

Ich schloss das Fenster wieder und wischte mir über die Wange.

Mehr als den Pfeil hatte ich trotz allem nicht erkannt.

Und der brachte mir wenig, solange ich nicht bereit war, mein Leben einem alten Holzschild anzuvertrauen.

Und das war ich nicht.

Deshalb fuhr ich nach links.

Ungefähr fünfzig Meter später lag eine Fichte quer über der Straße.

Ich trat auf die Bremse und starrte sie an.

Der Stamm reichte von einem Straßenrand bis zum anderen. Die Krone verschwand irgendwo im Schneetreiben, und die Äste lagen so dicht übereinander, dass selbst zu Fuß kaum ein Durchkommen gewesen wäre.

„Du machst wohl Witze."

Der Baum zeigte keinerlei Reue.

Ich stellte den Wagen ab und griff nach meinem Handy. Noch immer kein Netz.

Aus irgendeinem unerfindlichen Grund hielt ich es etwas höher, als könnte sich der Empfang dort oben verstecken.

Aber nichts.

Ich sank zurück in den Sitz.

Vor mir lag der Baum. Hinter mir die Abzweigung. Dort führte der einzige andere Weg irgendwo in den Wald und neben der Straße wartete der Abhang, dessen Existenz ich bereits erfolgreich verdrängt hatte.

Eine beeindruckende Auswahl.

Zurück ins Tal zu fahren wäre theoretisch möglich gewesen. Praktisch verschwanden meine Reifenspuren bereits wieder unter dem Schnee, und ich wusste nicht, wie viel schlimmer die Straße weiter unten inzwischen geworden war.

Der schmale Weg dagegen musste irgendwohin führen. Dafür sprach zumindest dieses Schild.

Und falls nicht, hatte sich jemand für einen ausgesprochen aufwendigen Scherz entschieden.

Ich legte den Rückwärtsgang ein.

Das Wenden dauerte länger, als ich jemals irgendjemandem erzählen würde.

Als ich wieder an der Abzweigung stand, war das Schild erneut fast vollständig zugeschneit. Von dem Pfeil war nur noch die Spitze zu erkennen.

Ich sah zur schmalen Zufahrt und bog ab.

Die ersten Meter sah der Weg noch halbwegs vernünftig aus. Schmaler als die Straße zuvor, aber breit genug für ein Auto.

Zwei Minuten später bereute ich meine Entscheidung.

Die Fichten standen dicht am Fahrbahnrand, Äste strichen über die Seite meines Wagens und der Schnee wurde mit jedem Meter höher. Reifenspuren gab es keine.

Ich nahm weiter Geschwindigkeit heraus, bis ich mich kaum noch schneller als Schrittgeschwindigkeit bewegte.

Vielleicht wäre der Abhang doch die angenehmere Bekanntschaft gewesen.

Ich fluchte leise.

Der Wagen wurde langsamer.

Ich gab vorsichtig Gas, doch die Reifen drehten durch.

Mein Magen zog sich zusammen.

„Nein. Komm schon."

Ich nahm den Fuß zurück und versuchte es erneut. Dieses Mal bewegte sich das Auto ein Stück nach vorn, rutschte dann jedoch zur Seite. Das rechte Vorderrad sank tiefer in den Schnee und der Wagen blieb schräg stehen.

Ich schaltete in den Rückwärtsgang.

Die Reifen drehten sich, das Auto allerdings bewegte sich keinen Zentimeter.

Beim dritten Versuch stieg der Geruch von heißem Gummi auf. Ich gab auf und stellte den Motor ab.

Mit einem Mal war nur noch der Wind zu hören.

Ich saß da, beide Hände auf dem Lenkrad, und sah hinaus.

Schnee.

Verdammt viel Schnee.

Dann fiel mein Blick auf meine Schuhe.

Lederschuhe. Schön, bequem und für einen Notartermin vollkommen angemessen.

Für eine Wanderung durch einen Schneesturm ungefähr so sinnvoll wie Flip-Flops mit Weihnachtsmotiv.

Mein Mantel war nicht besser. Heute Morgen hatte ich mich vor dem Spiegel sogar noch darüber gefreut, darin überraschend seriös auszusehen.

Immerhin.

Falls man mich später erfroren fand, würde ich einen ausgezeichneten Eindruck machen.

Ich nahm mein Handy und versuchte es erneut.

Kein Netz.

Damit war es mit meinem Humor endgültig vorbei.

Draußen wurde es bereits dunkler. Hinter den schweren Wolken musste die Sonne inzwischen tief stehen.

Im Auto zu bleiben wäre vermutlich die vernünftigste Lösung gewesen. Allerdings hatte ich weder eine Decke noch Wasser oder wenigstens irgendeine Ahnung, wie lange dieser Sturm noch dauern würde.

Ich öffnete das Handschuhfach.

Darin lagen zwei Parkscheine, eine Packung Taschentücher, ein Kugelschreiber und ein Müsliriegel, dessen Mindesthaltbarkeitsdatum mich persönlich beleidigte.

Ich legte ihn wieder zurück.

Dieser Weg konnte nicht mitten im Wald enden. Irgendwo musste ein Haus, ein Hof oder zumindest eine andere Straße sein.

Davon versuchte ich mich jedenfalls zu überzeugen, als ich meinen Mantel enger zog und die Tür öffnete.

Der Wind riss sofort daran.

Ich hielt sie fest, stieg aus und sank mit beiden Füßen bis über die Knöchel in den Schnee.

Eisige Flocken trafen mein Gesicht und verfingen sich in meinen Haaren. Innerhalb weniger Sekunden kroch die Kälte durch meinen Kragen.

Ich stapfte zur Vorderseite des Wagens.

Das rechte Rad steckte tief im Schnee.

Eine Schaufel hätte vielleicht geholfen. Schneeketten ebenfalls.

Ich besaß weder das eine noch das andere.

„Wir beide lösen das heute nicht mehr", erklärte ich meinem Auto.

Damit war zumindest eine Entscheidung gefallen.

Ich ging einige Schritte den Weg zurück und sah dabei zu, wie meine Fußspuren beinahe sofort wieder unter den Flocken verschwanden.

Das gefiel mir überhaupt nicht.

Der Wind rauschte durch die Wipfel. Irgendwo knackte ein Ast und wenig später fiel Schnee mit einem dumpfen Geräusch zu Boden.

Ich war bereits dabei, zum Wagen zurückzugehen, als zwischen all dem ein anderer Laut erklang.

Eine Glocke.

Ich blieb stehen.

Nur ein einzelner heller Ton, so schwach, dass ich mir nicht sicher war, ob ich ihn tatsächlich gehört hatte.

Dann kam er noch einmal.

Dieses Mal konnte ich die Richtung ungefähr bestimmen.

Rechts von mir.

Ich suchte die dunklen Zwischenräume der Fichten ab. Zuerst sah ich nur Schnee und Schatten.

Dann etwas Goldenes.

Ein kleiner Lichtpunkt zwischen zwei Stämmen.

Ich blinzelte.

Er war immer noch da.

„Bitte sei ein Haus."

Es hätte auch eine Laterne sein können. Ein Traktor. Von mir aus ein völlig verrückter Mensch, der mitten im Wald beschlossen hatte, einen Weihnachtsmarkt zu eröffnen.

Solange es dort Wärme und ein Telefon gab, war mir inzwischen fast alles recht.

Ich ging zurück zum Auto und nahm meine Ledertasche vom Beifahrersitz.

Bei der Vertragsmappe hielt ich kurz inne.

Eigentlich gab es keinen vernünftigen Grund, fünfzig Seiten Immobilienvertrag durch einen Schneesturm zu tragen.

Ich nahm sie trotzdem mit.

Nach all den Monaten wollte ich wenigstens sicher sein, dass das verdammte Ding nicht aufweichte, während ich irgendwo im Wald erfror.

Auch wenn es im Auto vermutlich trockener gewesen wäre.

Den Koffer ließ ich zurück, sperrte den Wagen ab und steckte den Schlüssel ein.

Dann ging ich auf das Licht zu.

Nach ungefähr zehn Metern bereute ich auch diese Entscheidung.

Zwischen den Bäumen lag der Schnee deutlich höher als auf dem Weg. Teilweise sank ich bis zu den Waden ein, und meine Schuhe stellten ihren Widerstand gegen eindringendes Wasser bereits nach wenigen Schritten ein.

Ich hielt die Tasche dicht an den Körper und kämpfte mich weiter.

Der Wind kam in Böen. Dazwischen wurde es immer wieder für ein paar Sekunden so still, dass ich nur meinen eigenen Atem hörte.

Meine Füße waren längst nass. Meine Finger wurden trotz der Handschuhe langsam taub.

Wenn ich tatsächlich irgendwo ein Haus fand, würde ich als Erstes darum bitten, mein gesamtes Leben neu zu überdenken.

Meine Schuhwahl eingeschlossen.

Ich schob mich zwischen zwei tiefhängenden Ästen hindurch.

Und plötzlich änderte sich etwas.

Der Wind wurde schwächer und ich hielt inne.

Hinter mir rauschte er noch immer durch die Bäume, doch vor mir fielen die Flocken beinahe ruhig zu Boden.

Noch zwei Schritte, dann endeten die Fichten und ich trat auf eine Lichtung.

Ich blieb stehen.

Vor mir lag ein Hotel.

Kein Bauernhof, keine Berghütte und auch kein kleines Gasthaus, in dem drei Tische standen und je-

mand seit 1974 dasselbe Hirschgulasch servierte.

Es war ein richtiges Hotel.

Ich blickte auf drei Stockwerke, ein steiles dunkles Dach und mehrere Erker, deren Fenster warm in die beginnende Dämmerung leuchteten. Eine breite Veranda zog sich über die gesamte Vorderseite. Auf ihrem Geländer lagen Tannengirlanden und dazwischen kleine goldene Lichter, die im Schnee schimmerten.

Über den Fenstern hingen schlichte Kränze. Auf den Stufen standen Laternen, und aus einem der Schornsteine stieg Rauch in den grauen Himmel.

Ich konnte nur dastehen und das Gebäude anstarren.

Es wirkte weder neu noch heruntergekommen. Eher so, als hätte es schon immer hier gestanden und wäre nur ausgesprochen gut darin gewesen, sich vor der restlichen Welt zu verstecken.

Hinter einem der Fenster erkannte ich einen Weihnachtsbaum, warmes Licht und für einen kurzen Moment die Kontur eines Menschen.

Die Erleichterung kam so heftig, dass meine Knie weich wurden.

„Danke“, murmelte ich und wusste selbst nicht genau, an wen.

Als ich mich zum Wald umdrehte, konnte ich mein Auto nicht mehr erkennen.

Nicht einmal den Weg.

Nur Fichten, Schnee und dieses undurchdringliche Weiß.

Ich sah zurück zu den beleuchteten Fenstern.

Dort gab es hoffentlich ein Telefon.

Vielleicht auch Kaffee.

Inzwischen hätte ich sogar lauwarmen Automatenkaffee ohne Beschwerden akzeptiert, was einiges über meinen Zustand aussagte.

Ich setzte mich wieder in Bewegung.

Je näher ich kam, desto mehr Einzelheiten konnte ich erkennen: hölzerne Fensterrahmen, rote Beeren zwischen den Tannenzweigen und einen kleinen Schlitten neben der Veranda, den jemand dort abgestellt hatte. Eine schmale Spur führte von den Stufen um die Seite des Hauses.

Direkt vor dem Hotel fiel der Schnee noch immer dicht, doch die heftigen Böen aus dem Wald erreichten die Lichtung kaum.

Ich ging die letzten Meter bis zur Veranda.

Über dem Eingang hing ein schmales Schild aus dunklem Holz.

Oder zumindest nahm ich das an, denn auf seiner Oberfläche lag eine dicke Schneeschicht.

Ich blieb unten an den Stufen stehen und versuchte, die Schrift darunter zu erkennen.

Aber der Schnee verbarg jeden einzelnen Buchstaben.

„Wäre auch zu einfach“, schimpfte ich leise, doch dann knarrte über mir auf einmal das Vordach.

Eine dünne Schicht Schnee löste sich und rutschte nach unten. Sie strich über das Schild und landete direkt vor meinen Füßen.

Ich trat einen halben Schritt zurück.

Als ich wieder nach oben sah, war die Schrift frei.

Goldene Buchstaben zeichneten sich auf dem dunklen Holz ab, und endlich konnte ich lesen, was dort stand.

Hotel Abendstern.





Ein Licht im Wald

Der Name sagte mir nichts.

Hotel Abendstern klang zwar so, als hätte ich ihn schon einmal irgendwo gehört, aber ich hätte nicht behaupten können, ihn tatsächlich zu kennen. Trotzdem löste er dieses seltsame Gefühl in mir aus, das man manchmal bei Dingen hatte, die irgendwo tief in der Erinnerung lagen. Wie eine Melodie, die einem vertraut vorkam, obwohl man nicht mehr wusste, wann man sie schon einmal gehört hatte.

Der Wind fuhr hinter mir durch die Fichten und erinnerte mich daran, dass ich gerade andere Probleme hatte als nostalgische Gefühle wegen eines Hotels, von dessen Existenz ich bis vor ungefähr drei Minuten nichts gewusst hatte.

Ich stieg die Stufen zur Veranda hinauf. Neben der Eingangstür stand eine große Laterne, in der eine echte Kerze brannte. Ihre Flamme bewegte sich kaum, obwohl nur wenige Meter entfernt der Schnee in dichten Böen über die Lichtung getrieben wurde.

Ich blieb kurz stehen und betrachtete sie.

Dann landete eine Ladung kalter Flocken in mei-

nem Nacken.

„Schon gut."

Ich ging zur Tür.

Noch bevor ich die Hand nach der Klinke ausstrecken konnte, hörte ich ein leises Klicken.

Die Tür öffnete sich und warme Luft kam mir entgegen.

Ich blieb abrupt stehen und sah in die leere Eingangshalle.

Niemand war da.

Mein Blick wanderte zur Tür und wieder in den Flur hinein.

Ich rührte mich nicht.

Dann schwang die Tür noch ein Stück weiter auf.

Für einen Moment überlegte ich ernsthaft, ob ich wieder umdrehen sollte. Die Tür eines Hotels mitten im Wald, die sich von selbst öffnete, gehörte schließlich nicht unbedingt zu den Dingen, die Vertrauen weckten.

Hinter mir tobte allerdings noch immer der Schneesturm.

Ich sah in die warme, leere Eingangshalle und dann zurück in das Weiß zwischen den Bäumen.

Es war keine besonders schwierige Entscheidung.

Als ich mich trotzdem noch nicht bewegte, schwang die Tür ein weiteres Stück auf.

Langsam bekam ich das Gefühl, dass man hier nicht besonders viel von unentschlossenen Gästen hielt.

„Ich komme ja schon."

Ich trat ein und die Tür fiel hinter mir wieder ins Schloss.

Irgendwo knackte Feuer, leise Musik spielte und aus einem anderen Raum drang das Klappern von Geschirr zu mir. Vor den Fenstern trieb der Wind noch immer Schnee über die Lichtung, doch hier drinnen wirkte er plötzlich weit weg.

Ich schloss für einen Moment die Augen.

„Das ist wirklich angenehm."

„Das hören wir häufiger."

Ich fuhr erschrocken herum.

Am Fuß der breiten Treppe stand ein Mann.

Mein Herz brauchte einen kurzen Moment, um wieder dorthin zurückzukehren, wo es hingehörte.

„Sie haben mich erschreckt." Ich legte eine Hand auf meine Brust und atmete hörbar aus.

„Das tut mir leid." Ein amüsiertes Lächeln huschte über sein Gesicht, bevor er näherkam.

Als er vor mir stehen blieb, musste ich den Kopf ein kleines Stück heben. Nicht viel, aber ein paar Zentimeter hatte er mir voraus.

Seine Stimme war ruhig und warm und passte erstaunlich gut zu diesem Haus.

Er musste ungefähr in meinem Alter sein, vielleicht ein paar Jahre jünger. Dunkle, leicht gewellte Haare fielen ihm über die Stirn. Dazu trug er ein weißes Hemd, eine dunkelgrüne Weste und eine schwarze Hose. Die Ärmel hatte er bis zu den Unterarmen hochgeschoben.

Meine Aufmerksamkeit blieb dort hängen, wanderte anschließend zu seinem Gesicht und schließlich zu seinen Augen, deren Farbe im warmen Licht irgendwo zwischen Grün und Grau lag.

Das Hotel hatte beim Personal offensichtlich

Geschmack.

Sein Blick glitt an mir hinunter. „Sie sind völlig durchnässt."

Ich sah ebenfalls an mir herab. Wasser tropfte von meinem Mantel auf den Boden, meine Hosenbeine klebten nass an der Haut und von meinen Schuhen wollte ich gar nicht erst anfangen.

„Mir war langweilig", erklärte ich.

Ein leises Lachen entkam ihm. Dann streckte er mir die Hand entgegen.

„Elian."

„Noah." Ich nahm seine Hand.

Seine Finger waren warm.

Meine definitiv nicht.

Das schien auch ihm aufzufallen, denn sein Griff wurde fester, bevor er meine Hand wieder losließ.

„Sie sind ja völlig durchgefroren."

„Ich habe mir Mühe gegeben."

Er griff nach meinem Mantel. „Den sollten wir als Erstes loswerden."

Ich half ihm dabei und verzog das Gesicht, als der nasse Stoff über meine Schultern rutschte. Darunter sah es kaum besser aus. Selbst das Hemd hatte an den Schultern einiges abbekommen.

Auch meine dunkelbraunen Haare tropften noch, und eine Strähne klebte mir hartnäckig an der Stirn.

Elian betrachtete meinen Zustand, bevor sein Blick an meinen Schuhen hängen blieb.

„Wie lange waren Sie draußen?"

„Schwer zu sagen. Mein Zeitgefühl ist irgendwann zwischen dem Auto und der Erkenntnis gestorben,

dass Lederschuhe keine Winterausrüstung sind."

Jetzt sah auch ich zu meinen Füßen.

Meine Schuhe wirkten, als hätten sie ihren Lebenswillen verloren.

„Das war keine besonders gute Entscheidung", stellte Elian fest, während er meinen Mantel an einen Garderobenständer neben dem Kamin hängte.

„Die Schuhe oder der Spaziergang durch den Schneesturm?"

„Ich wollte mich eigentlich auf die Schuhe beziehen, aber wenn Sie schon fragen, würde ich beides nehmen."

„Fair", gab ich zu.

Elian richtete den Mantel auf dem Bügel so, dass zumindest nichts davon direkt auf den Boden tropfte, und drehte sich anschließend wieder zu mir.

„Was ist passiert?"

„Mein Auto steckt fest." Ich deutete in Richtung Eingangstür. „Irgendwo auf dem Weg hierher. Zumindest nehme ich an, dass das tatsächlich ein Weg war. Irgendwann habe ich den Überblick verloren."

Sein Blick wanderte kurz zum Fenster. „Auf der Zufahrt?"

„Vermutlich. Falls Sie damit den schmalen Weg meinen, auf den mich ein halb zugeschneites Schild geschickt hat."

Etwas an seinem Gesicht veränderte sich. Nicht genug, um sagen zu können, was genau es war, doch für einen Moment wirkte er weniger überrascht, als ich erwartet hätte.

„Sind Sie verletzt?"

Die Frage kam so selbstverständlich, dass ich kurz an mir hinuntersah, als könnte ich eine Verletzung übersehen haben.

„Nein. Nur kalt, nass und ein bisschen beleidigt."

„Vom Wetter?"

„Vom Auto."

Seine Augen wurden schmaler vor Belustigung, bevor er mit einer kleinen Bewegung in Richtung einer Tür links vom Kamin deutete.

„Das bekommen wir später geregelt. Im Salon steht ein Telefon, falls Sie jemanden anrufen möchten."

Das wäre zur Abwechslung tatsächlich hilfreich gewesen.

Ich folgte ihm.

Der Salon war kleiner als die Eingangshalle, wirkte aber mindestens genauso gemütlich. Zwei Wände bestanden fast vollständig aus Bücherregalen. Vor dem Kamin standen tiefe Sessel, auf einem davon lag eine rot karierte Decke, und auf dem niedrigen Tisch dazwischen befanden sich eine Schale mit Mandarinen und Nüssen sowie eine kleine Vase mit Tannenzweigen.

Ich hätte mich am liebsten sofort hingesetzt und für die nächsten Stunden nicht mehr bewegt.

Dann entdeckte ich das Telefon.

Ich blieb mitten in der Bewegung stehen.

„Das meinen Sie nicht ernst."

Elian folgte meinem Blick. „Was genau?"

Ich zeigte auf den schwarzen Apparat in der Ecke.

„Dieses Ding."

Das Telefon hatte eine Wählscheibe und ein Kabel, das vermutlich Alexander Graham Bell persönlich ge-

kannt hatte.

Elian trat neben mich. „Was stimmt damit nicht?“

„Abgesehen davon, dass es vermutlich älter ist als meine Großmutter? Funktioniert das tatsächlich?“

„Normalerweise schon.“

Ich sah ihn kurz an und griff dann trotzdem nach dem Hörer. Mehr als ein Rauschen hörte ich jedoch nicht.

Ich lauschte noch einige Sekunden, bewegte das Kabel ein wenig und wartete, als ließe sich der Apparat dadurch zu einer besseren Leistung überreden. Schließlich hielt ich Elian den Hörer hin.

„Ich glaube, heute ist nicht normal.“

Er trat näher und nahm ihn mir ab. Dabei streifte seine Schulter meine.

Die Berührung dauerte kaum länger als einen Augenblick, aber mein Körper schien sie deutlich wichtiger zu finden als nötig.

Elian lauschte kurz, legte den Hörer zurück und bewegte noch einmal das Kabel.

„Die Leitung ist ausgefallen. Bei einem Sturm passiert das manchmal.“

Ich zog mein Handy aus der Tasche und hielt es hoch. Auch dieses Mal hatte ich keinen Empfang.

Mein Blick fiel auf die Uhr.

Siebzehn Uhr siebzehn.

Der Termin lief bereits seit über einer Viertelstunde.

Herr Berger versuchte vermutlich längst, mich zu erreichen, und der Käufer saß möglicherweise noch beim Notar und fragte sich, ob ich beschlossen hatte, fünfzig Seiten Kaufvertrag durch bloßes Nichterscheinen

ungültig zu machen.

Ich rieb mir mit beiden Händen über das Gesicht und ging zum Fenster.

Draußen war die Welt beinahe verschwunden. Direkt vor dem Hotel fiel der Schnee deutlich ruhiger, doch dahinter, zwischen den Fichten, tobte der Wind. Die Äste bogen sich unter den Böen und alles, was weiter als ein paar Meter entfernt lag, verschwand in einem weißen Schleier.

„Wie weit ist der nächste Ort entfernt?“

Elian trat ebenfalls ans Fenster. „Mit dem Auto ungefähr zwanzig Minuten. Zu Fuß würde ich es bei diesem Wetter allerdings nicht versuchen.“

„Keine Sorge. Meine Wanderlust ist für heute ausreichend befriedigt.“

„Das wollte ich hoffen.“

Ich warf ihm einen kurzen Blick zu. Zumindest wusste ich jetzt, dass er Humor hatte.

Mein Handy wanderte endgültig zurück in die Tasche.

„Dann brauche ich wohl ein Zimmer.“

„Das dürfte sich einrichten lassen.“

„Und was kostet mich das?“

Elian sah mich einen Moment an. „Nichts.“

Ich zog die Augenbrauen zusammen. „Nichts?“

„Im Abendstern bezahlt niemand für seinen Aufenthalt.“

„Das ist normalerweise kein Satz, den ich in einem Hotel besonders beruhigend finde.“

Elian schien das nicht weiter zu beunruhigen. „Hier schon.“

Die Antwort kam so unbekümmert, dass ich nicht sofort wusste, was ich darauf sagen sollte.

„Nur für heute Nacht“, sagte ich stattdessen. „Morgen muss ich versuchen, mein Auto freizubekommen. Außerdem sollte ich irgendwann erklären, weshalb ich heute nicht beim Notar aufgetaucht bin.“

Elian blickte wieder hinaus. „Wenn der Sturm nachlässt, kann Johann sich die Zufahrt ansehen.“

„Wer ist Johann?“

„Er kümmert sich um alles, was draußen Räder oder einen Motor hat.“

„Dann klingt er nach einem Mann, den ich dringend kennenlernen sollte.“

„Das lässt sich morgen organisieren.“

Damit konnte ich leben.

Mein Körper begann inzwischen allerdings sehr entschieden darauf hinzuweisen, dass ich längere Zeit in einem Schneesturm unterwegs gewesen war. Meine Finger schmerzten beim Auftauen und die nassen Socken fühlten sich an, als hätte ich freiwillig zwei kalte Waschlappen angezogen.

Ich verlagerte mein Gewicht und verzog das Gesicht.

Elian bemerkte es sofort.

„Setzen Sie sich lieber. Ich bringe Ihnen etwas Warmes.“

„Sie müssen sich wegen mir keine Umstände machen.“

Er hatte sich bereits in Richtung Tür bewegt, blieb aber noch einmal stehen. „Sie sind gerade zu Fuß durch einen Schneesturm hier angekommen. Ihnen etwas Warmes zu trinken zu bringen, ist nun wirklich keine

große Sache.“

Dagegen ließ sich schwer argumentieren.

Ich setzte mich in einen der Sessel, und sobald Elian den Raum verlassen hatte, ließ ich den Kopf gegen die Lehne sinken.

Plötzlich knackte es laut im Feuer. Die Flammen zogen höher, erfassten das nächste Holzscheit und füllten den Kamin innerhalb weniger Sekunden mit deutlich mehr Licht und Wärme.

Ich hob den Kopf und sah hinein.

Niemand hatte Holz nachgelegt, und ich hatte keine Ahnung, was gerade passiert war. Doch als die Wärme meine kalten Hände und mein Gesicht erreichte, war ich dem Kamin ausgesprochen dankbar.

Ich ließ den Kopf wieder gegen die Lehne sinken.

Irgendwo im Hintergrund spielte leise ein Weihnachtslied auf einem Klavier.

Ich kannte die Melodie, doch der Titel fiel mir nicht ein.

Das passierte mir ständig. Bei Liedern, bei Schauspielern und gelegentlich bei Menschen, denen ich fünf Minuten nach der Vorstellung wieder gegenüberstand und verzweifelt hoffte, dass niemand ihren Namen erwähnte.

Bei Elian würde mir das vermutlich nicht passieren.

Allein schon wegen seiner Augen.

Ich schloss meine eigenen kurz und rutschte tiefer in den Sessel.

Bloß nicht einschlafen.

Das wäre vermutlich kein besonders überzeugender erster Eindruck gewesen.

Ein paar Minuten später öffnete sich die Tür wieder. Elian balancierte ein Tablett herein, auf dem eine große Tasse mit Sahne und Schokoladenraspeln stand. Daneben lagen zwei Vanillekipferl auf einem kleinen Teller.

Der Duft erreichte mich, bevor er überhaupt bei mir angekommen war.

„Heiße Schokolade?“

„Ich dachte, die wäre im Moment hilfreicher als Kaffee.“

Da hatte er recht.

Er stellte das Tablett vor mir ab und ich legte beide Hände um die Tasse. Die Wärme zog sofort in meine Finger und ich atmete erleichtert aus.

„Danke.“

„Gern.“

Ich nahm einen vorsichtigen Schluck.

Zimt, Vanille und ein Hauch Orange.

Wenn das Hotel irgendwo eine Beschwerdestelle für mein Auto hatte, war ich inzwischen bereit, meine Kritik zurückzunehmen.

Elian setzte sich in den Sessel gegenüber, während ich eines der Kipferl nahm. Die nächsten Minuten vergingen ruhig. Zum ersten Mal, seit ich das Auto verlassen hatte, konnte ich einfach sitzen bleiben, ohne im Kopf schon das nächste Problem lösen zu müssen.

Mit jedem Schluck wurde mir wärmer.

„Arbeiten Sie schon lange hier?“, fragte ich irgendwann.

Elian lehnte sich etwas zurück. „Lange genug, dass ich mich hier kaum noch verlaufe.“

Ich musste schmunzeln. „Kaum?“

„Das Haus ist größer, als es aussieht.“

Etwas an der Art, wie er das sagte, machte mich neugierig. Vielleicht war es nur die Selbstverständlichkeit, mit der er von dem Hotel sprach, als wäre es mehr als ein Arbeitsplatz. Ich kannte ihn allerdings noch keine halbe Stunde und beschloss, ihm nicht gleich seinen gesamten Lebenslauf aus der Nase zu ziehen.

Stattdessen nahm ich den letzten Schluck heiße Schokolade und stellte die Tasse auf das Tablett.

Elian sah auf meine noch immer nassen Hosenbeine. „Ich glaube, bevor Sie anfangen, hier Wurzeln zu schlagen, sollten Sie sich umziehen. Sonst fangen Sie sich zu Ihrem festgefahrenen Auto auch noch eine Erkältung ein.“

„Das würde den Tag zumindest konsequent zu Ende bringen.“

„Darauf können wir verzichten.“

Er stand auf und nahm das Tablett. Ich griff nach meiner Ledertasche, die neben dem Sessel stand, doch Elian war schneller und hob sie mit der freien Hand auf.

„Die kann ich selbst tragen.“

„Das habe ich Ihnen auch zugetraut.“

Trotzdem machte er keinerlei Anstalten, sie mir zurückzugeben.

Ich ließ ihn gewähren. Nach meiner Wanderung durch den Schnee durfte mein Stolz für heute ruhig ein paar Aufgaben abgeben.

Wir gingen zurück in die Eingangshalle und stiegen die breite Treppe hinauf, deren Stufen mit dunkelgrü-